

Coelibube.

(Roman von Eibanie Judisch-Vierwa.)

(5. Fortsetzung.)

Sobald die Schule vorüber ist, wie ich zu dir, und abends gehe ich nicht wieder fort, Müdigkeit. Du hast dich gestern gewiß gedankt!

„Nein, Enchen, nicht doch. Ich bin so froh und dankbar, wenn mein Kind einmal eine kleine Freude hat. Als du mir gestern abend bei deiner Heimkehr sagtest, daß es so hübsch gewesen sei, schloß ich ganz glücklich wieder ein. Du mußt mir heute noch mehr erzählen.“

„Ja, ja, aber später, Muttern“, wehrte Eva kurz ab. Sie wollte am liebsten gar nicht mehr an gestern erinnern sein, denn mit diesen Erinnerungen zugleich zog ein Gefühl der Unzufriedenheit mit ihrem eigenen freudvollen Gesicht in ihr Herz hinein. Das kam ihr wie ein Unrecht vor. Das Beste war, sie schränkte ihren Bericht mit Helena so weit als möglich ein. Mit diesem Vorbehalt ging sie, nach getaner Arbeit, in ihre Schule.

Es war zehn Uhr und Freipause. Auf dem weiten Schulhof schritten, ihr Frühstück verzehrend, paarweise die Mädchen lachend und plaudernd auf und ab. Durch die kalte, klare Winterluft klang das frohliche Gerede der reifen Stimmen. Eva unterließ sich mit ihren Kolleginnen. Mitten im Gange — sie hatte eben eine kleine niedliche Anekdote erzählt, die eine Schülerin geliefert hatte — stotterte sie plötzlich. Ein in der ihr wohlbekannter dunkelblauer Hirt mit silbernen Knöpfen gekleideter Diener war fuchsend in den Schulhof getreten.

Rasch kam er, als er sie erblichte, auf sie zu.

„Ich mußte gleich hierher“, sagte er entschuldigend und gab Eva einen Brief.

„Antwort war nicht nötig, meinte die gnädige Frau. Sie würde um halb sieben Uhr Fräulein Harres abholen.“

„Doch, doch! Warten Sie einen Augenblick.“ Hastig überflog sie die Zeilen und sagte kurz: „Grüßen Sie Frau Merrens herzlich von mir, aber es ist mir leider unmöglich, heut abend ins Theater zu gehen — ich kann wirklich nicht. Ich habe dringende Arbeiten, die sich nicht aufschieben lassen.“

Langsam ging sie ihren Kolleginnen nach, die, während sie las, meistertypisch waren. Sie verlor sich ruhig zu erscheinen, aber alles innerlich zitterte in ihr vor Erregung. Gerade hier, mitten in ihrem Beruf, wo sie sich vorgenommen hatte, alles zu meiden, was sie von dem Ernste ihrer Arbeit abgibt, klang wie eine schmehnde Beleidigung aus einer anderen Welt Helens Brief zu ihr herüber. „Die Sorma gastiert heut abend als Kostendelein im Stadttheater“, schrieb Helene. „Du hast sie so gern mal sehen wollen! Ich höre dich ab. — Nein, nein, sie möchte nicht mitgehen. Sie wollte das mühsam erlungte Gesicht ihrer Seele nicht wieder verlieren!“

Es war gegen fünf Uhr nachmittags. Beim Scheitern der Lampe saßen Frau von Harres und Eva zusammen am Kaffeetisch, da zog die Tür auf, und herein rauchte im kostbaren pelzbefestigten Abendmantel Frau Merrens.

Mit leuchtenden Augen forderte Eva die Freundin an, doch diese schritt eilig auf Frau von Harres zu und küßte der alten Dame, die gleichfalls ganz überrrascht die junge Frau ansah, die Hand.

„Ja, ja, gnädige Frau, ich bin es selbst in höchster Person! Frau Bernhard, Ihre Aufwarterin, die draußen gerade den Firnschnecker, hatte mich auch an wie einen Geist und wollte mich parat machen. Aber nichts da, ich schlüpfte einfach zur geheizten Korridortür hinein, und — da bin ich! Krieg ich auch ein Ächzchen Raffee? Ja! Bitte. Du —“ sie riefte Eva zu und hielt die Hand auf den Rücken, „bitte gehe ich überhaupt keine Hand, mit dir hübsche ich einfach! Außerdem, du siehst da wie Lotis Weib. Ich glaube gar, du freust dich nicht mal, daß ich gekommen bin!“

„Über sehr, Lena. Komm, leg ab!“ Eva nahm der Freundin den Mantel ab, die in hochleganter Toilette vor ihr stand.

„Du siehst, ich bin schon in full dress zum heutigen Theater! Mit einer kleinen trocknen Bewegung warf sie den blonden Kopf zurück, und du, du mußt einfach mitkommen, Eva! Nicht wahr, gnädige Frau!“

Frau Merrens hatte sich neben Frau von Harres’ Reststuhl gesetzt und blühte die alte Dame bittend an.

„So schlimm mit der Arbeit wie es nicht sein, und die Sorma muß sie einfach sehen! Ich habe keine Lust, und als meine Aufgabe kam, Eva, und fürchte erst, daß dein Muttern heute sei. Nun aber sieht sie ganz ver-

gnügt hier und erlaubt gewiß, daß du mitgehst.“

Frugend blickte Frau von Harres von Eva zu Frau Merrens. „So, um was handelt es sich denn eigentlich? Ich höre etwas vom Theater und der Sorma, und kann mir kein Bild daraus zusammenreimen.“

Eva wurde verlegen, was den bekräftigten Blicken Frau Merrens nicht entging.

„So, du hast nicht einmal deinem Muttern etwas gesagt“, rief sie. „O, über dich alten Geheimnisträger! Denken Sie sich, gnädige Frau“, mochte sie sich in ihrer lebhaftesten Art wieder an Frau von Harres, „ich will Eva so gern die Sorma zeigen, die heut im Stadttheater gastiert, und schieb ich dir einen Briefchen; aber eine Absage hat sie mir gegeben.“

Wie auf glühenden Kohlen sah Eva bei dieser Erzählung. Mit Achseln hauchte sie der Mutter nichts von der Einladung gesagt. Sie mußte, die Mutter hätte ihr zugewinkt, zu gehen — sie wollte doch nicht!

„Ja, ja, so ist sie nun“, kloste Frau von Harres, noch ehe Eva antwortete konnte. „Immer arbeitet das Kind nur. Ich bin ihnen von Herzen dankbar, daß Sie gekommen sind, meine liebe, kleine Frau. Freilich soll sie mit Ihnen gehen!“

„Sieht du wohl. Ich dachte es mir ja“, rief triumphierend Frau Helene. „Nun aber hinaus und angehen, aber sein, Eva! Ich will Staat mit meiner schönen Pfeilgetochter machen.“

Vergänglich waren alle Eindrücke. Sie schob die Freundin netzend ins Schlafzimmer. Dann legte sie sich wieder an Frau von Harres’ Seite, die die reizende Frau mit mütterlicher Fürsichtigkeit umschloß, und plauderte ihr lustig vor. Erst aus ihrem Mund erfuhr Frau von Harres die Einzelheiten des gestrigen vergnügten Abends. „Ist so schade, daß mein Bruder heut abend Eihung hat; er war’ so gern mitgekommen.“

Wie elektrisch sprang Helene auf, als Eva wieder ins Zimmer trat.

„Du, darling, du bist zwar immer hübsch, aber heute in dem weissen Kleide, allerdings hochachtung.“

„Ach Gott, es ist ja mein einziges in diesem Genre“, sagte lachend Eva. „Wahrlich! Ich bin es überhaupt gar nicht, wenn nicht zufällig vor zwei Monaten das Jubiläum unserer Schulbartheserin gewesen war und ich bei der feierlichen Übergabe des Geschenkes hätte „mitwirken“ müssen!“

Frau von Harres sah mit glücklichen Augen ihr schönes Kind an und suppte mit zitternden Händen die Bonusscheiben zurecht, die das lose gerollte Empirieleid verzieren.

Helene sprechende Lonne witzelte ansetzend; und laut, herzlich, wie von einem Bann erlöst, lachte Eva mit; und Frau von Harres freute sich mit über die Fröhlichkeit der beiden jungen Menschenkinder. —

Das Theater war ausverkauft. Mit geröteten Wangen sah Eva an der Seite ihrer Freundin im Balcon des ersten Ringes. Festlich gepulzte Menschen mit erwartungsvollen Augen umgaben sie. Leise wie das Surren und Summen eines Bienenschwarms zog es durch das Haus. Das elektrische Klingelzeichen ertlang zum drittenmal, und mit einem Male lagerte über der aufgeregten Menschenschicht tiefes Schweigen, in dem nur das Knistern der Theaterzeitung hörbar war. Der Vorhang rauchte auf und das Spiel begann.

Mit atemloser Spannung lauschte man den Worten der postmodernsten Dichtung Hauptmanns. Hinreichend und fesslend war die Sorma als Kostendelein, und als der Vorhang nach dem ersten Akte niedergeraucht, erhob sich ein frenetischer Beifallssturm. Immer wieder mußte die gefeierte Sordin vor der Rampe erscheinen.

Begeistert beteiligte sich Eva an dem Beifall und brüllte dann mit leuchtenden Augen die Hand der Freundin.

„Nicht wahr, famos! Aber komm nur“, drängte sie die Freundin. „Man bricht schon allgemein auf. Die Cour im Foyer beginnt.“

Unten im Parterre vergebens eine hohe, schlante Männergestalt sich den Hinwärtsstreichenden bemerkbar zu machen. Beim letzten Glockenzeichen war Fred Germer gekommen. Er hatte sich durch den Portier seines Hotels noch ein Billet besorgen lassen. Lena hatte ihm erzählt, daß sie heute abend das Theater mit ihrer Freundin besuchen wollte, und da war der brennende Wunsch in ihm nach geworden, das Mädchen wiederzusehen, für das er seit dem ersten Sehen ein so warmes Interesse empfand. Er war direkt noch vor Schluß der Sitzung ins Theater gekommen, und sein Overcoat war werden die Vorgänge auf der Bühne gesehen als nach dem

feinen, reizenden Mädchenprofil da oben im ersten Rang.

„Bin und der wogten die Theaterbesucher im Foyer oder standen plaudernd in Gruppen beisammen. Dort sah er seine Schwester in einem Kreis von Herren stehen und daneben Eva. Er begrüßte seine Schwester, die ihm, freudig überrascht, ihn hier zu sehen, die Hand drückte. Vor Eva verbeugte er sich nur. Es war ihm unangenehm, die bewundernden Blicke der Männer auf ihr ruhen zu sehen. Mit einem leibenswichtigen Lächeln aber reichte Eva ihm die feine, schmale Hand, und er küßte durch das leichte Heben das leise Pulsschlagen ihres Halses.“

Seine Mißmut verfloß, als er ihre Stimme hörte.

„Du gestülzt Ihnen die Sorma, Herr Doktor?“

„Aber, gnädiges Fräulein, wenn man solche Vergleiche eines Rausendeleins hat wie ich von gestern abend —!“

Eva wurde rot und sah ihn etwas vorwurfsvoll an.

„Es laute, es freute ihn, etwas Gemeinsames zu haben mit ihr, und wenn es nur die Erinnerung an gestern war!“

„Ja, Ihnen unser gestriger Abend gut bekommen? Er betonte das „unser“ leicht.“

„O, vorzüglich. Ihnen auch?“

„Ja, aber die heutige Abendigung wurde mir, als ich an gestern dachte, so langweilig, und da bin ich einfach ausgekniffen, und mich hier zu erholen.“ Mit dem Recht eines alten Bekannten unterließ er sich aus schließlich mit Eva, und er bemerkte zu seiner Freude, daß auch sie nur noch an ihn ihre Worte richtete, bis sich Frau Helene, die sich inzwischen von ihren Bekannten verabschiedet hatte, zu ihnen gesellte.

„Fred, das ist ja herrlich, daß du auch hergekommen bist! Also im Parterre sitzt du, und ich habe nichts davon gemerkt. Ich habe ohnungslös mit meiner Pfeilgetochter da oben gehyront!“

„Ich gratuliere dir zu der Tochter!“

„Na, nicht wahr, ich kann stolz auf sie sein? Es hat mir auch gründliche Mühe gekostet, sie aus ihrer Zurückgezogenheit heut abend herauszubekommen.“

Fred Germers Züge hellten sich bei dem Nachsatz auf. Sie schien also doch nicht, wie er einen Schlag in den leeren Magen bekommen hätte. Signale, Kommandos, eine siebentaste Erregung geht durch die Reihen: In einer Viertelstunde geht es los: Von Mund zu Mund geht es; Strofer reißt sich der Körper, erwartungsvoller Kopf das Herz hinter dem grauen Rod. Oben strahlt die Sonne über das Feld. Kögel ziehen durch die Luft zu dem Waldrand, der jetzt am Horizont sichtbar wird. Also dort! Das Terrain wird leicht hügelig — mit Interesse beobachtet vor.

Bumm — Bumm und wieder Bumm — zertritt ein größerer, lauter Knall die Stille. Was das der Feind? Waren das die Infanterie? Nein, es kommt ja aus unserer Richtung, rechts hinter uns — bumm!

Bumm — knallt es etwas heftiger herüber — ach, jetzt sehen wir: drüben vom Waldrand löst sich Wolke auf Wolke. In weißen Schwaden zieht es gen Himmel. Der Rauch ballt sich zusammen, die Luft erzittert unter dem Geräusch, Schelle der Geschütze. Unwillkürlich öffnet man den Mund, das Trommelfell zu schämen. Mit einmal trieb weit hinten über die tiefe Ebene ein bunter Fleck. Ein Kommando wirft sie zu Boden, alles schnell nach vorwärts in Detung, der Leinwand neben mir schließt durchs Glas, er heißt die Zähne zusammen, reicht mir das Glas.

Da sind sie. In den tunden Kreisen des Glases trabelt es bunt durcheinander. Jemand etwas blüht in der Sonne. Ich sehe das Glas ab, schiebe nach den Infanterie — schon auf hundert Schritt verschwinden die grauen Gestalten vollkommen im Erdboden.

„Schießt — Pffff! — Schhh! — Da haben wir es! Kommandos schwirren durch die Luft — neben mir pufft es in die Erde! Der Sand springt herüber. Klapp — paff — paff. Aus zehn tausend Gewehren saust unser tödliches Blei hinüber in den bunten Haufen, der preuarzig in einer langen Linie auseinanderstießt. Drüben suchen sie Detung; unsere Soldaten hören auf, aber unauffällig knattern die Schüsse weiter — jetzt abergessen und sorgsam ausbezogen, wie beim Präzisionschießen auf dem Übungsplatz. In unserer Nähe hört man zwischen dem klaren Knallen das monotone Klappen des Schloßes beim Laden. Klappklapp fallen einige abgeriffene Worte: Da, ihr verfluchten Hunde — scharr — hurra — bu, Har, sieh mal, die drei da hinter der Gruppe — wa! Halunke! — Sieht du! — Famos! Sieht wieder — da, siehe — hurra —

Neben und über uns jähst es, saust es und prasselt es — aber noch sehen wir keine Verwandten bei uns. Das also ist die Schloß! — Knack — knackernd — knack

laust es über uns — paff — eine dicke Rauchwolke wirtet auf. Spillter fliegen umher — eine Granate ist eingeschlagen — durch den Rauch fliegen sie um uns her — taumeln zurück, überschlagen sich — die Dände in die Luft gestreckt, blutüberströmt, zerhacken — knack — schlägt die nächste ein, nicht neben der ersten. Eilig rutschen wir von dem gefährlichen Platz in Deckung. Aber über unsere Köpfe weg summern jetzt mit lautem Pfiff die Geschütze unserer schweren Artillerie hinüber in die langgezogenen Feindeslinien. Eine Stunde geht es nun so, und immer weiter rücken wir vor. Immer näher rückt das Mädchen mit seinen grünen Konturen. Schon können wir die Gesichter drüben erkennen, wenn sie tödlich getroffen emporknallen.

Ohne daß wir es bemerkt haben, haben die Maschinengewehre in den Kampf eingegriffen. Wenn der Rauch etwas zerklüftet, sehen wir neben uns die zierlichen, grauen Rindspießgeuge. „Sprung auf, marsch, marsch...“ geht das Kommando. Drüben verdoppelt sich das Feuer — aber schon liegen wir wieder in Detung — eine einzige, lange graue Linie. Es muß unmöglich sein, scheint es uns, daß man uns erkennen kann auf diesem grau-grünen Erdboden hingestreckt im Rauch der Geschütze.

Leber uns summt unsere Artillerie ihr ehenes Lied unentwegt wie eine Maschine. Laden, das Getöse an die Wade und nach einem Piffel bunten Lachens, einem Schimmer ausgepöht, ter da drüben über den Erdboden kriecht.

Und jetzt — was ist das? ... Hinter der feierlichen Bodennelle schiebt sich eine juntele, schimmernde Masse heran — schon taucht sie wieder unter — hinter einer langen Hügelkette — da ist sie wieder, und gang nahe jagt sie auf uns zu: die feindliche Kavallerie! Ein Droßeln und Klirren und Knallen und Schnauben. ... Leber uns puffen die schweren Granaten — aber auch über die Reitermassen da drüben hinweg, die dicht vor uns auftauchen — drei hundt Meter trennen uns noch —

Vorn geht ein Kommando — das Feuer schweigt — immer näher rafen die schweren Reitermassen — in wenigen Minuten scheinen wir von den Hüfen der reitenden, schäumenden Pferde zerritten. ... da klingt es neben uns leise und hell: Tid — tide — tide — tide — tide — tide — tide — die Maschinen-gewehre.

Drüben flucht eine Mauer, einen Augenblick nur — dann unser Kommando — und drüben wälzt sich in weißlichen Rauschwalden ein Räudel wilder schlagender, aufgebäumter Pferde, klirrender Waffen, schreiender Menschen, flatternder Fahnen, klinder Panzer, fallender Lanzen — am Boden wälzen sich taufende Blutgeronnen Leber — und immer weiter klingen neben uns der spielerische Ton — tide — tide — tide — tide — tide — wie in einem Kientopp, denke ich, wie in einem Kientopp — und jede Minute schledert hunderte tödlicher Augen hinüber in die feindlichen Reitergeschwader —

In der wilden Flucht der rückwärtsgehenden, durchgehenden Pferde gerät die feindliche Kavallerie in die Reihen der eigenen Infanterie und gleichzeitig in den Bereich unserer Artillerie — und aus den Hunderten langer, grauer Schilde, die jetzt von den galoppernden, schäumenden Pferde an uns vorbeirasen, gepöschelt von den pulbergesättigten Kanonieren, saust jetzt ein Haufen bester Granaten in die stehenden Feinde.

Hinter unsern Reihen laufen wieder die Motorräder, knattern hinüber zu unserer Kavallerie mit den Besten zu sofort eingehender Verfolgung. Die grauen Autos erscheinen, die Munitionswagen jagen rückwärts. Die Stabsoffiziere steigen zu Pferde. Die Schloß ist gewonnen —

„Der feindliche Armeekorps in die Flucht geschlagen — die Kavallerie nimmt die Verfolgung auf!“ fliegt dröhnend die Kunde ins Generalquartier — wir hören es erst nach Stunden — später vielleicht als die Infanterie, trotzdem wir dabei waren.

— Der Rusketier Jato b raus von Meinigen (Preis Kreuznach), der in Roßthegen verwundet wurde, lag im Lazarett in Karlsruhe, wo ihn eine der vier bei ihm stehenden Angeln erstickt wurde. Die Großherzogin Luise von Baden hatte die Reiter gerade besucht und sah der Entfernung der Angeln zu. Sie hat um die Angeln und nahm sie mit ins Schloß. Einige Tage darauf erstickt unser Landsmann seine Angeln wieder, aber — sie war in Gold gefasst und mit einem Anhänger versehen, jedoch er sie zeitweilig als Andenken an der Uehette tragen kann.

— Neues Wort. „Nüztlich“ wird ich zwei Studenten bezogen im Rumpeln liegen!“

„Na ja, die edigen Soffenbuden!“

Die Schlacht.

Fünf Uhr früh war es — da ging’s los! Um zehn Uhr waren wir am Abend vorher angekommen — nach dreißigtündiger Fahrt. Und jetzt war’s schon so weit. Mit einer bleiern Müdigkeit in den Gliedern und mit einer leichten Uebelkeit, die meist die Folge ungewohnter Frühstückens ist, fürzten wir hinaus. Hell strahlte die Sonne, und ein frischer Wind blies uns um die Ohren. Die Mannschaften standen schon „Gewehr ab“ kompagnieweise zum Appell. Unsere erste Schlacht!

Sieben Kilometer ging’s an den Feind. „An den Feind!“ Niemand dachte an es. Niemand hatte eine Ahnung des Kommenden. Nur in allen war das Gefühl: jetzt geht’s los! Und kaum war das gedacht, war es mit einmal da, das Unbegreifliche. Unversehens: die Schlacht! Leber uns ein Knattern: sind das die Granaten? Nein, ein Flieger — und ein zweiter und noch einer. In heiler Schiefe sausen die Flugzeuge heran, ganz vorne, weit vor uns, wo die leichten Staubwolken unsere Kavallerie vermuten ließen. Und da — da klang auch schon in verwöhnten, abgeriffenen Tönen ein Trompetensignal herüber. Die Staubwolken verstärkten sich, wogten zu einer dichten Masse. Dicht vor uns blickte in otemrauhenden Geschwindigkeit ein Motorrad übers Feld. Kaum erkennt man die graue Uniform des Offiziers. Rechts am Horizont taucht eine Reiterpatrouille auf; die Uniformen sind auch durch das Glas nicht zu erkennen. Sie halten die Richtung nach links, wo unser Stab hält. Von rechts wieder ein Knattern, der Motorradfahrer kommt zurück — oder ist es ein neuer? Da folgt aus der gleichen Richtung ein Trupp — Telegraphenbataillon — und wieder von dort, vorbei an den scheuenden Pferden, boltern mit offenem Kappusip zwei, drei graue Automobile — Stabsoffiziere? Wir glauben unseren Stab immer links!

Wieder saust und knattert ein Motorrad übers Feld. Dießmal hält es die Richtung auf uns. Nein, doch nicht — es schwenkt ab. Ein kleiner Hügel erhebt es unsrer Rechten, aber da kommt es schon herangezogen, es gilt uns.

Das liebelebensgefühl verläßt sich. Als ob man einen Schlag in den leeren Magen bekommen hätte. Signale, Kommandos, eine siebentaste Erregung geht durch die Reihen: In einer Viertelstunde geht es los: Von Mund zu Mund geht es; Strofer reißt sich der Körper, erwartungsvoller Kopf das Herz hinter dem grauen Rod. Oben strahlt die Sonne über das Feld. Kögel ziehen durch die Luft zu dem Waldrand, der jetzt am Horizont sichtbar wird. Also dort! Das Terrain wird leicht hügelig — mit Interesse beobachtet vor.

Bumm — Bumm und wieder Bumm — zertritt ein größerer, lauter Knall die Stille. Was das der Feind? Waren das die Infanterie? Nein, es kommt ja aus unserer Richtung, rechts hinter uns — bumm!

Bumm — knallt es etwas heftiger herüber — ach, jetzt sehen wir: drüben vom Waldrand löst sich Wolke auf Wolke. In weißen Schwaden zieht es gen Himmel. Der Rauch ballt sich zusammen, die Luft erzittert unter dem Geräusch, Schelle der Geschütze. Unwillkürlich öffnet man den Mund, das Trommelfell zu schämen. Mit einmal trieb weit hinten über die tiefe Ebene ein bunter Fleck. Ein Kommando wirft sie zu Boden, alles schnell nach vorwärts in Detung, der Leinwand neben mir schließt durchs Glas, er heißt die Zähne zusammen, reicht mir das Glas.

Da sind sie. In den tunden Kreisen des Glases trabelt es bunt durcheinander. Jemand etwas blüht in der Sonne. Ich sehe das Glas ab, schiebe nach den Infanterie — schon auf hundert Schritt verschwinden die grauen Gestalten vollkommen im Erdboden.

„Schießt — Pffff! — Schhh! — Da haben wir es! Kommandos schwirren durch die Luft — neben mir pufft es in die Erde! Der Sand springt herüber. Klapp — paff — paff. Aus zehn tausend Gewehren saust unser tödliches Blei hinüber in den bunten Haufen, der preuarzig in einer langen Linie auseinanderstießt. Drüben suchen sie Detung; unsere Soldaten hören auf, aber unauffällig knattern die Schüsse weiter — jetzt abergessen und sorgsam ausbezogen, wie beim Präzisionschießen auf dem Übungsplatz. In unserer Nähe hört man zwischen dem klaren Knallen das monotone Klappen des Schloßes beim Laden. Klappklapp fallen einige abgeriffene Worte: Da, ihr verfluchten Hunde — scharr — hurra — bu, Har, sieh mal, die drei da hinter der Gruppe — wa! Halunke! — Sieht du! — Famos! Sieht wieder — da, siehe — hurra —

Neben und über uns jähst es, saust es und prasselt es — aber noch sehen wir keine Verwandten bei uns. Das also ist die Schloß! — Knack — knackernd — knack

Flieger-Gefahren.

Die Empfindungen eines Luftschiffers während einer Kriegerfahrt.

Aus den Heftpost - Briefen eines deutschen Luftschiffers ist folgendes entnommen:

Nur für uns Flieger ist selbst die Schlacht frei von Lagen, von Blut und Jammert — so lange wir drüber schweben... hoch oben — sagen wir 2000 Meter über der Erde — hinjagen und mit spähenden Augen zu erfassen suchen, wie sich Stämme wickeln und abrollen, wie die Truppen sich schieben und ziehen, wie sie graben, in Schanzen und Wällen sich decken. Aber damit will ich nicht ausdrücken, daß wir frei hinschweben, durch nichts gemahnt an die Wirknisse und Schrecken der Erde. Auch zu uns herauf schiden sie trachende Gröhe, und mancher von unsern Herren sah riesige Sprengkugeln der Geschosse recht nahe an sich vorbeiziehen, dicht beim Flugzug die unheimlichen weißen Sprengwolken der Geschosse aufbliden im hörbaren Knall, der in das Lachen des Motors ein starkes, knappes Wort schreit. Zwei Offiziere von unserer Abteilung fühlten die Geschosse am eigenen Leibe, und wohl keines unserer Flugzeuge ist ohne die farblos aussehenden kleinen Löcher durchgetommen, die von so Ernstem sprechen und stille Denkmale sind dafür, daß uns das Glück held war, und die Geschosse unschädlich von den Tragdeck aufzufangen ließ, die Geschosse, die uns selbst zugehadt waren.

Aber ich muß gestehen, diese Geschehnisse sind alle so blühschnell im Ablauf, es entscheidet sich selbst im schlimmsten Falles in wenigen Minuten, ob man für dieses Mal heil entkommen ist, ob nicht das Flugzeug gefährbringenden Schaden genommen, so daß man während des Fluges selbst gar nicht zum Bewußtsein des wahren Inhalts der Geschehnisse kommt. Ist alles glücklich abgelaufen, dann drängt sich die gefüllte Kurbel am Bewußtsein so sehr in den Vordergrund, daß man in ununterbrochener Tätigkeit alles andere, vor allem gefühlsmäßige Störungen, merkwürdig leicht zur Seite schiebt und alle Nerven nur dazu sich spannen läßt, seine Pflicht zu tun.

Nauch gar ein fremder Flieger auf, was gar manchmal schon geschieht, dann fordert auch er noch von Zeit zu Zeit ein Auge. Liegt auch gerade in dieser ununterbrochene Tätigkeit und der Befriedigung, die man fühlt, wenn alles klappt, so richtig das, was wir vielleicht als „Genuß“ in unserer Betätigung bezeichnen können, so muß ich doch andererseits zugestehen, daß in diesen Stunden meine Nerven in einer Anspannung zu sein scheinen, die mir tatsächlich in dieser Intensität neu ist. Und dabei zeugt eigentlich die Zeit, da wir über den eigenen Truppen kreisend uns zur Höhe emporschrauben, an dem, was wir Nerven zu nennen gewöhnt sind, am meisten; denn es ist die Zeit des Zuversichens, des sich nicht belästigen Könnens, die wogende Ungewißheit; können wir wegfiegen, können wir hoch genug, werde ich etwas sehen? Und kommt man zum Gegner, so gibt’s wohl nichts Deprimierendes, als wenn alles leer erscheint und die angestrengt spähenden Augen sich nichts erschöpfen können.

Küher dem Anblick nahe dem Flugzug plaudernd Geschosse kenne ich nur eine Situation, die man wirklich als „scheußlich“ bezeichnen kann, wenn der Motor plötzlich über dem Gegner unregelmäßig arbeitet oder gar aussetzt. Das letztere habe ich gottlos noch nicht erlebt, doch habe ich meinen Bedacht in dieser Beziehung vollkommen erbet, als einmal während eines Erundigungsfluges unser sonst so raderer Motor mit tragendem Geiße zur unwichtigen Zeit in den Auspuff knallte und in seiner Leistung eilig zurückging. Es lief noch gut ab und wir landeten ein gut Stück vom Gegner entfernt, d. h. etwa sechs bis acht Kilometer. Heute kann ich mich freuen, daß der Zeit Deutschlands, über dem wir das Zeug lebhaft schlug, längst wieder in unsere Hände ist, und dazu noch ein dritter Streifen von Frankreich.

Sieben Personen, welche von dem an der Wasserseite lebenden dreizehnjährigen James Fraley, in Pittsburg, Pa., geblissen bzw. getracht worden waren, haben sich einer Behandlung seitens des Spezialisten, Dr. A. Vetebe vom Wasser-Knittel des Mercy-Hospitals unterworfen. Als der Knabe vor kurzem schwer krank im genannten Hospital eingeliefert wurde, befristeten die Ärzte den Ausdruck der Wasserseite. Kurz vor seinem Ende am nächsten Morgen wurde er von der Tochter des Knaben und einer Schwester von ihm behandelndem Arzt und Pfleger. Nach einer Unterbindung der Leiche wurde das Gebirg und das Rückenmark des Knaben Dr. Vetebe zur Prüfung überfandt. Dieser konstatierte Wasserseite, worauf sich die Verletzten sofort in seine Behandlung begaben. Frau Fraley weiß nicht, auf welche Weise ihr Sohn die Krankheit zugezogen hat.

Bei der Zerstörung der Bomben- und Munitionsbunker in zwölf Stunden zwölf Meilen.

1825 wurden in Ober-Nea noda eine Bevölkerung von 180,000 Menschen, die schon alle Land besaßen, 15 Millionen Acres noch verließen.

— Die belgische Arme ist vom besten Geiße besetzt, wird aus Frankreich geladelt. Je weiter sie sich von den deutschen Verfolgern entfernt, desto besser wird ihr Geist sein.

Unsere Schnittmuster - Osterte

Kostlich-Reich mit Doppelrod, No. 1058.

Küher dem hochmodernen Doppelrod zeigt das hier dargestellte Kleid noch einige der letzten Modedetails, so den neuen Halsauschnitt, der von vierzig hoch sitzenden, luftigen Krügen begrenzt wird, und den modernen Westenschnitt, mit der Taille in kind geschnitten. Die lobe Bluse schließt sich in üblicher Weise der Taille an. Durch einen abgehängten Gürtel werden die Verbindungslinien gebildet

und gleichmäßig die Taille schenker verlängert. Das Modell hier war in einem der neuen hellen bräunlichen Töne ausgeführt und mit grüner Seide für Krügen, Gürtel und Manschetten garniert. Der untere eng gestreifte wird einem Futterrot angefügt. Der Stoffnaupfahl nimmt man Ersatzstoff aus Seide, Erze oder dem Gemische des Oberstoffes entsprechend. Zu dem Schnittmuster, erhältlich in Größen von 14-18 Jahre, werden 47 Yards Material bei 42 Zoll Breite geftaucht.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schide den Coupon nebst 10 Cent für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon
Schöne Muster No.
... Zoll Breite oder Zollweite.
(Größe bei Kindermaßen.)
Name
No.
Straße
Stadt